

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N. 38.

Neunkirchen,

N.-P.  
Trier.

den 19. September

1886.

## Die häusliche Liebe.

(Schluß.)

III.

Nach ein drittes Verhältnis des häuslichen Lebens, das vom Strome der Liebe durchflossen sein muß, bleibt uns übrig zu betrachten, das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft. Luther in seiner berühmten Auslegung der vierten Vaterunserbitte rechnet frommes Gesinde und fromme und getreue Oberherren mit zum täglichen Brot, und es ist sicherlich wahr, wenn das tägliche Brot im Hause schmecken soll, dann muß nicht nur das Verhältnis von Gatte und Gattin, von Eltern und Kindern von dem Geiste frommer Liebe durchweht sein, sondern auch das Verhältnis von Herrschaft und Dienerschaft — das Wort „Dienerschaft“ im allerweitesten Sinne genommen, da es auch solche geehrte und zu ehrende Hausgenossen umfaßt, die, ohne der Familie blutsverwandt zu sein, doch ihr Dienste leisten, sei es an den unsterblichen Seelen der Kinder des Hauses, sei es im inneren oder äußeren Haushalt. Aber wahrlich, gerade in diesen Verhältnissen wird von beiden Seiten über Mangel an Liebe geklagt mit einer Bestimmtheit und Vollständigkeit, die zum Erschrecken ist. Die Herren klagen über die Diener und die Diener über die Herren, die Frauen klagen über die Mädchen und die Mädchen über die Frauen! Wir merken schon, wenn irgend ein Verhältnis dringend der Reformation aus Gottes Wort bedarf, dann ist es das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft.

Und was ruft Gottes Wort den Dienenden zu? „Ihr Knechte,“ heißt es, „seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einseitigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber Unrecht thut, der wird empfangen, was er Unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person.“ Es ist die längste Ermahnung in unserem Text, diese Ermahnung an die Dienenden, aber die lange Ermahnung hat einen kurzen Sinn: Treibt nicht Herrendienst, sondern treibt Gottesdienst, ihr Dienenden, so werdet ihr Gnade finden vor Gott und den Menschen! Daß das Dienen an und für sich keine Schande, sondern so gut wie das Ve-

ehlen eine Ehre ist, das führt der Apostel nicht erst zu Gemüte; das muß ja von vornherein für die Christen feststehen, die an den Heiland glauben, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er selbst diene. Seitdem Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sich mit einem Schurz umgürtet und seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, hat jeder, auch der allergeringste Dienst, eine heilige Weihe, einen adligen Charakter empfangen, und es gehört geradezu in das ABC des Christentums, in das Dienen eine Ehre zu setzen. Weil den dienenden Kindern unserer Tage das Christentum so sehr abhanden gekommen ist, darum ist ihnen auch das christliche Grundgefühl, daß Dienen eine Ehre ist, so vielfach verloren gegangen, und es wird daher kein Heilmittel gegen die Gefindnot verschlagen, wenn man nicht Christentum wieder unter die Leute bringt; der arme, dienende Heiland ist der beste Prediger für Diener und Dienerrinnen. Aber sind nun Diener gläubig an den Heiland geworden, dann sollen sie eben treiben, wie Paulus im Text lehrt, nicht Herrendienst, sondern Gottesdienst. Wer das weiß und bedenkt, daß er in jeder Aufgabe, in die ihn sein Dienerberuf stellt, eine göttliche Aufgabe hat, wer nicht um des Geldes willen, sondern um Gottes willen dient, der wird in Liebe dienen. Auch seine bezahlten Dienste werden Liebesdienste sein, denn sie sind Gottesdienste, und wo die Liebe waltet, da macht sich der Gehorsam und die Treue von selbst.

Es versteht sich von selbst, daß auch die Herrschaften Liebe üben sollen gegen die Diener. „Ihr Herren,“ sagt Paulus, „was redt ist und gleich, das beweiset den Knechten und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt!“ Täglich etwas freie Zeit muß auch der geringste Diener haben, in der er seiner unsterblichen Seele und seines barmherzigen Heilandes eingedenk sein kann. Recht und gleich ist es, daß auch die Dienerschaft am Tage des Herrn Gelegenheit erhalte, den Schweiß von der Stirn zu wischen und sich sabbatlich zu erquicken. Recht und gleich ist es, daß auch die strengsten Befehle menschlich seien, und daß mit Menschenkräften menschlich und nicht maschinenmäßig gerechnet werde. Recht und gleich ist es, daß die, die mit uns dieselbe Luft des Hauses atmen, wie am Leibe, so auch an der Freude des Hauses ihren Anteil haben. Was redt und gleich ist, das ist nicht immer leicht für die Herren und die Frauen, aber die Liebe macht auch das Schwere leicht und löst auch das Bewirkelte.

„Ach, daß der Geist der gläubigen, heiligen Liebe wieder einzöge in unsere Häuser! Ach, daß die häusliche Liebe wieder mehr geübt würde von uns allen! Dazu wolle der Herr unser Gott, der die Liebe ist, uns allen in Gnaden verhelfen! Amen.“

## Treu bis in den Tod.

Von W. Titelin.

### I. Das neunte!

Es gibt nichts Unbehaglicheres, als jene kalten, regnerischen Tage auf der Grenze zwischen Winter und Frühling, wenn der Winter seine Schneedecke vor der Zeit abgestreift hat, ehe der Frühling noch daran denkt, eine neue, schönere zu weben, und die arme Erde dann kalt und nackt daliegt, den Winden, die von allen Seiten zusammenblasen, und jener prickelnden Feuchtigkeit preisgegeben, die beständig herabrieselt und weder den Namen Regen, Schnee, Hagel noch Nebel verdient, aber alles zusammen ist, Mensch und Vieh bis auf die Haut durchnäßt und Weg und Steg bodentös macht.

An einem solchen ungunstigen Tage oder vielmehr Abend, Anfang März 184., fuhr auf der weiten fränkischen Hochebene, welche die sogenannte Rotenburger Landwehr bildet, ein ziemlich armenliches Fuhrwerk mühsam dahin. Es war ein Töpferstarr, ringsum mit Steinkrügen und Guckentöpfen behängt und mit einer Leinwand, einer sogenannten Bläue bespannt. Zwischen dieser und den Holzwänden des Karrens schauten zu allen Ecken und Enden blonde und braune, lachende und weinende Kinderköpfe heraus und huschten alsbald wieder hinein, weil ihnen der scharfe, kalte Regen nicht gefiel. Auch dem dünnen Gaul, der das elende Fuhrwerk durch den süßhohen Morast ziehen mußte, gefiel die Anstalt offenbar ganz schlecht, trotz des fortwährenden Zurebens, Aufmunterns und Drohens seines Herrn, der mit der Peitsche in der Hand nebenher schritt, bei besonders schwierigen Stellen mit einigen Schlägen nachhals und dabei mit Rieskraft eines und das andere der Knaben aufhob, um es dem armen Schimmel dadurch leichter zu machen. Dieser schien die Kraft solcher Beihülfe auch zu würdigen, denn so oft eine bedenklliche Stelle kam, streckte er den Kopf zur Seite, wo sein Herr ging, schaute diesen ordentlich verständig an, und sobald er anfing zu stuchen, wußte der kluge Schimmel auch, daß ihm Hülfe wurde; dann legte auch er sich fest ins Zeug, und man kam wieder ein Stückchen vorwärts in dem abscheulichen Morast. Endlich jedoch verding alles Stuchen nichts mehr, der arme Schimmel konnte einfach nicht weiter.

Klugerweise sah das der Töpferhändler selbst ein und blieb gleich seinem Gaul stehen. Im Augenblick fuhr es Kopf an Kopf unter der Bläue hervor: „Was ist?“ „Was gibts?“ „Was hats?“ fragten fünf oder sechs Stimmen in allen Tonarten.

„Was wirs geben? Der Schimmel hat ausgezogen, er kann keinen Schritt mehr weiter. Ihr müßt alle raus und laufen, sonst kommen wir heut nimmer nach Mühlen, an Walkdorf ist ohnedies nicht zu denken.“

Damit trat der Händler näher an den Wagen, läßte die Decke so weit, daß zur Not jemand herausstüpfen konnte, und während drei Knaben und zwei Mädchen in erlaunlich leichter Kleidung und völlig nackten Füßen herausstüpfen, half er selbst drei noch

kleineren Kindern aus dem Fuhrwerk und gab sie den größeren Geschwistern auf die Arme.

„Den Fränzle will ich selber tragen, der hustet sich ja schier das Herz aus dem Leib — und was ist denn mit dir, Mutter? Ruß man dich drin lassen? Der Schimmel kann wirklich kein Lot weiter ziehen, als die höchste Not verlangt,“ sagte der Mann und blickte in das Innere des Wagens.

„Ich kann ums Leben nicht raus, du weißt ja, Peter! Ich hab mich nie vor Strapazen geschert, aber heut gehts nicht, und der Fränzle, der brennt am ganzen Leib, wie deine Tabakspfeife; es wäre kein gewisser Tod, wenn er jetzt in den kalten Wind raus müßt; laß uns drinnen,“ sagte die schwache Stimme eines Weibes.

Da der Mann unschlüssig schwieg, fuhr sie fort; „Wenn alle Stride reißen, laß uns eben mit dem Wagen da stehen und geh mit dem Schimmel und den Kindern vollends nach Mühlen hinein und suche Herberge; vielleicht treibst du drinnen später doch ein Stück Vieh auf, mit dem du uns holen kannst.“

„Aber fürchtest du dich nicht so allein bis dahin, arme Grete?“ fragte der Händler halb mitleidig.

„Warum fürchtest?“ entgegnete das Weib. „Ich bin nicht so kostbar, daß mich einer stiehlt, dent ich, und den Fränzle hat auch niemand gern als sein Mutterle.“

„Die Ware ist aber auch da, und ich laß den Wagen doch nicht gern so allein da draußen stehen,“ sagte Peter mit anerkenntniserwerter Offenherzigkeit — „wills lieber noch einmal probieren, vielleicht nimmt das Vieh Verwunsch an und legt sich noch einmal ins Zeug, wir sind ganz nah bei Mühlen.“

„So schide den Jörg und den Albert voraus, sie sollen nach Berge anschauen; die beiden haben das beste Mundstück und verstehen sich mit den Bauern. Wenn sie dann was ausgekundschattet haben, sollen sie uns wieder entgegenkommen, daß man doch weiß, wohin fahren,“ sagte das Weib und legte sich stöhnend wieder in ihr Stroh zurück.

Es war, als ob der alte Gaul Verstand gehabt hätte; als die zwei Abgeordneten, der Albert und der Jörg, vorausliefen und die übrigen mit ihren nackten Füßen nebener patstchten, da nahm auch er sich die „Hift“ und „Hott“ und „Zieh, Schimmel, zieh!“ seines Herrn wieder zu Herzen und zog tüchtig an, so daß die Fahrt vollends ohne Störung von statten ging.

Nicht weit vor dem Dorf, das sich an einem Hügel hinanzieht, kamen Jörg und Albert entgegengelauften und riefen schon von weitem: „Es ist nichts, keiner will uns behalten! Sie sagen alle, sie können keine Scheurenpurzler brauchen, erst neulich hätten solche in Walkdorf ein Haus angezündet.“

„Habt ihr ihnen nicht gesagt, daß wir keine Häuser anzünden sind, sondern daß euer Vater der Peter Schramm ist, der mit seiner Ware von Nassau bis Nürnberg fährt, und dem niemand was schlechtes nachsagen kann?“ rief der Händler erregt.

„Wo habt ihr zuerst Anfrage gehalten, Kinder?“ fragte die Mutter und schaute ein wenig durch die Bläue.

„Zuerst waren wir beim Schulzen im ersten Hof rechts,“ sagten die Knaben.

„Da hättest ihr nicht hin sollen, das ist einer von den Remmodischen. Er hat sein gutes Borderhaus ab-

gerissen und ein zweistöckiges, herrliches gebaut, wo man nicht einmal mit dem Vieh auf gleichem Boden ist. Die Schulzin hat einen weissen Stubenboden, den sie alle drei Tage puht, und wo die Leute erst die Stiefel abreiben müssen, wenn sie hinein wollen. Als ob solche Leute christlich Herbergen könnten!"

"Dann waren wir beim Hasenjörg," berichtete Albert.

"Der ist ein armer Ruhbauer und hat selbst kein Bund Stroh übrig, das war wieder dumm," sagte der Vater. "Wo noch?"

"Dann gingen wir in den Fröhroterhof," sagte Albert — "aber da war der Hund schon losgebunden, und der fuhr gleich wie toll auf den Jörg los, und der gab Fettsengeld, und ich lief ihm nach und da" —

"Wo sollen wir eigentlich jetzt anfahren so spät?" rief Peter und kratzte sich in den Haaren. — "Wenn du nur vor dem Dorf raus könntest, Mutter. Du hast immer gleich Quartier."

"Ja, wenn ich nur könnte!" sagte das Weib. "Aber — weißt du was? Fahr fristweg in den Steffenshof, ich kenn die Bäuerin ein wenig von der Rotenburger Messe, wo sie mir Geschirr abkauft. Sie ist eine rechte Bäuerin und gut, nur immer ein wenig traurig, weil ihr schon acht Kinder gestorben sind. Ich denk, bei der bring ichs durch, daß sie uns nächtigen läßt, und dann wird man schon weiter sehen; geht mach nur zu, daß die Kinder ins trockene kommen!"

"Aber wenn der Bauer uns nicht behält, er soll nicht so gut sein wie sie," sagte Peter.

"Laß nur merken, daß du Hofer bei dir hast, Vater," sagte Jörg, "das zieht bei den silzigen Bauern."

"Nacht, daß wir hinkommen," drängte Kosi, das älteste Mädchen — "ich kann den Kasperle schier nimmer tragen, so zittert er und klappert mit den Zähnen vor Kälte."

"Wickle das noch um ihn herum," seufzte die Mutter, zog das einzige Lächlein ab, das sie um den Hals hatte, und reichte es zum Wagen hinaus.

Kosi band das Tuch um den Kleinen, wickelte seine nackten Füßchen fester in ihr dünnes Schürzchen, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung, bis man vor dem Steffenshof ankam.

"Da laß uns einfahren und dann gleich rechts hinter dem Hothor anlegen," sagte Grete. Als es geschahen war, bat sie: "Jetzt hilf mir heraus, Vater. Es muß jetzt biegen oder drehen."

Der Peter hob sie heraus, gab ihr das kranke Fränzle in den Arm, und indem sie Kosi mitnahm, den andern Kindern aber befohl, sich alle in den Karren zu hocken, bis man sie ruhen würde, waukte sie dem stattlichen Niederhaus zu, in dessen dunkler Thür sie verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

## Die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend.

Referat, erstattet von Pfarrer von Scheeben auf der Kreis-Synodal Versammlung zu Saarbrücken am 23. Juli 1896.

(Schluß.)

Die Mädchen vom Lande kommen vielfach, ehe sie einen Dienst haben, in die Stadt, eben um sich einen solchen zu suchen. Gewöhnlich dauert das einige Tage. Da müssen sie irgend eine Unterkunft haben, in welche

Lage sie wiederholt geraten, wenn sie einmal einen Dienst aufgeben oder entlassen werden und einen andern suchen. Diese Zeiten sind für sie die allergefährlichsten und es ist die Verführung kaum groß genug darzustellen, welche stellenlose Mädchen bedroht. Die gewöhnlichen Verbindungsalten oder Herbergen, auf welche die Mädchen alsdann bisher in den meisten Städten sich angewiesen sahen, können in der Regel auch nicht für eine einzige Nacht empfohlen werden. Darum hat zum Schutze und zur Bewahrung dieser dienstsuchenden Mädchen die christliche Liebe Mägdeherbergen gegründet, welche nach der geschäftig dienenden Schwester in Bethanien zumeist "Martha herbergen" oder "Martha häuser" genannt werden. Mit diesen Mägdeherbergen sind vielfach auch Mägdelschulen verbunden, in denen die jungen Mädchen zu thätigen Dienstmädchen herangebildet und durch sittliche Einwirkung zugleich in allem Guten gefestigt werden sollen. Was sonst die Mutter der Tochter bot, was die Tochter, von der Mutter in den ersten Dienst entlassen, in diesem und in späteren Diensten dazu lernte, das muß in unseren Tagen leider durch besondere Anstalten ersetzt werden. So sind diese ein großes Bedürfnis geworden. "Ein unbezahlbarer Schatz für die Familie," sagt Dr. Vaur sehr wahr und schön, "ist ein thätiges Dienstmädchen, das überall im Haushalt sich an der rechten Stelle weiß, das nähen, flicken, stopfen, waschen, plätten, kochen, graben, pflanzen, jäten, einmachen und, daß ich das beste zuletzt nenne, Kinder hüten, pflegen und mit Gesichte und Gesang ergötzen kann." Ein solches Marthahaus haben wir u. a. in St. Johann, das sich nach schwerem Anfang und mancherlei unerfreulichen Erfahrungen jetzt in recht gedeihlicher Entwicklung befindet. Ich bitte herzlich und dringend darum, diesem Hause durch Zuweisen von Mädchen oder durch Zuannahme seiner Dienste zur Erfüllung seiner wichtigsten Aufgabe nach Kräften behüßlich sein zu wollen.

Der vielen jungen Mädchen, die auswärts, besonders in den großen Städten einen Dienst oder eine Stelle suchen, möchte sich auch der Verein der "Freundinnen des jungen Mädchens", welcher i. J. 1877 in Genf gestiftet worden ist, in christlicher Fürsorge annehmen. Der Verein ist international, doch hat sich ein deutscher Zweigverein gebildet, dessen Leitung in den Händen der Frau Generalsuperintendentin Vaur in Koblenz und zweier anderer Damen liegt. Der Zweck dieses Vereins ist, jedes erhabere Mädchen, welches um seines Lebensunterhaltes willen in die Fremde ziehen muß, durch Beratung seitens mütterlich und schwesternlich gesinnter Frauen und Jungfrauen zu schützen. Zu dem Ende verpflichten sie sich, alle Auskunft sich zu verschaffen, welche ihren Schützlingen nützlich sein kann, u. a. Adressen solcher Häuser, in denen sie Hülfe finden können, Krankenhäuser, Erholungshäuser für Genesende, guter Büreaus für Stellensuchende, auch die Kunde über die Gottesdienste und andere christliche Versammlungen u. s. w. Möchten alle edelgesinnten Frauen und Jungfrauen immer mehr ihre Verpflichtung erkennen, daß sie der Einsamen und Gefährdeten sich annehmen und eine Entfriedigung wider die verderblichen Mächte der Welt um sie errichten! Für weiteres verweise ich die dafür sich Interessirenden auf das Schriftchen des Herrn Generalsuperintendenten S. 69 ff.

Handelt die bisher Gesagte von der christlichen Fürsorge, welche die bewahrende Liebe übt, so

möge nun noch ein kurzes Wort von der rettenden Liebe hier seine Stelle finden.

Es ist eine heilige Pflicht christlicher Barmherzigkeit und Firtentreue, auch über den sittlich Gefährdeten und bereits Gefallenen die Augen offen zu halten und sich ihrer in erbarrender Liebe nach Kräften anzunehmen. Wie sehr doch das Völkerverderben als ein freisen-der Krebschaden an unserm Volksleben und zwar nicht nur in den Städten allein, sondern auch auf dem Lande! Tiefster blidende Männer haben sicher recht, wenn sie die Unmuth als die Quelle nicht bloß unzähliger anderer Sünden, leiblicher und seelischer Krankheiten, sondern vorzugsweise als Quelle der Gottentfremdung, des Massenabfalls, ja der ausgeprägten Feindschaft gegen Gott, des wütenden Hasses gegen Christus und seine Kirche, ja gegen alle göttliche und menschliche Ordnung, der Revolution und des blutigen Aufstuhes bezeichnen. Es steht hier in der That die Wohlfahrt ganzer Völker auf dem Spiel. Aber wie wird doch von so gar vielen hinweggelächelt über das, was auch schändlich ist zu sagen; die Sünden gegen das 6. Gebot gelten auch in sonst guter Gesellschaft als leicht verzeihlich, als kein Makel für die bürgerliche Ehrbarkeit und die gesellschaftliche Ehrenhaftigkeit, so daß ein einseitiger Kenner des Volkslebens sogar behauptet, die öffentliche Meinung sei in sittlicher Hinsicht dem Vankrott völlig nahe. Viel wäre auch aus unsern Gemeinden darüber zu sagen und zu klagen, doch beschränke ich mich auf einige wenige Bemerkungen. Wird auch bei uns das zu Fall genommene Mädchen zumeist von ihrem Verführer geheiratet, so fehlt es doch auch nicht an solchen Unglücklichen, deren Schande in der Ehelosigkeit offenbar wird. Die christliche Liebe muß darüber sinnen, wie sie sich des armen, wenn auch schuldigen Mädchens annehmen könne, um es womöglich in einer christlichen Familie oder in einer Anstalt (Nhl, Magdalenenstift) unterzubringen.

In der Bewegung zu Gunsten der öffentlichen Sittlichkeit unterscheidet Dr. Baur, und das gewiß mit vollem Recht, Frauen- und Männerpflicht. Den Frauen, sagt er, gebührt der Dienst, den Männern der Kampf; den Frauen die Arbeit an der einzelnen Seele, den Männern die Abstellung öffentlicher Schäden; den Frauen stille Beratung in ihrem Kreise, den Männern Zeugnis vor der Regierung, der Gesetzgebung, der Volksversammlung; den Frauen Besprechung mit ihren Ehemännern, mit ihren Geistlichen, in welcher sie ihre Erfahrung und Anschauung zur Geltung bringen mögen, den Männern ritterliches Einsehen für die Frauen gegen alle Unbill, mit welcher das Leben sie bedroht. Im Kampf der Männer ist das erste Notwendige die Scharfung des männlichen Gewissens im Verhalten zum weiblichen Geschlecht und darin haben neben den Geistlichen auch die Presbyter einen besonderen Beruf. Ja alle ernstgesinnten Männer müssen der Polizei helfen, daß strenge Maßregeln inbezug auf die Wirtschaften, die Tingeltangel, die Tanzlokale, die Kasterhöhlen durchführbar sind; die Gesamtschar deutscher christlicher Männer soll sich aufrossen, damit das öffentliche Gewissen geweckt und geschärft werde.

#### IV. Segen der christlichen Fürsorge.

„Die Bewahrung und Rettung der weiblichen Jugend,“ sagt Dr. Baur, „ist nur eins unter vielem,

das ins Auge und ins Herz und in die Hand genommen werden muß. Aber dies Eine steht mit der gesamten Volkssittlichkeit in der genauesten Verbindung.“ Wird darum das oben näher dargelegte Ziel durch die mit Hülfe dieser und ähnlicher Veranstaltungen geübte christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend unter Gottes segnendem Balken mehr als bisher erreicht, so ergibt sich als Frucht des Dienstes, als Beute des Kampfes Segen für die Einzelnen in ihrem innern und äußeren Leben, für Zeit und Ewigkeit, Segen für die Familien, die Gemeinden, das Volk, das Reich Gottes.

Verehrte Brüder und Herren! Wenn wir die großen, sittlich-religiösen Notstände, die vielen brennenden Fragen auf allen Lebensgebieten unserer Tage ins Auge fassen, nicht wahr, so will uns oft das Gefühl beschleichen, es möchte doch wohl alles vergebens und verloren sein. Aber es heißt auch hier: „Wer glaubt, der schieht nicht“. Darum lassen Sie uns nicht mutlos klagen, nicht bang verzagen, sondern mit der Kraft, die der Herr uns darreicht, des uns anvertrauten Amtes in treuem Eifer warten. Und besser als Konferieren, Debattieren und Kritisieren ist allezeit und auch auf dem Gebiet, das uns heute beschäftigt, das Probieren und Handanswerflegen, und bei solchem Thun wird gewiß Gottes Segen mit uns sein.

Lassen Sie uns denn beten für unsere Jugend mit heiligem Ernst, lassen Sie uns arbeiten an unserer Jugend mit ausharrender Treue, und in diesem Sinne rufe ich Ihnen und mir zum Schluß das Wort zu: Wer will, kann viel thun. Die Liebe glaubt und hofft nicht bloß alles, sondern sie versucht auch alles. Und das waltete Gott!

Vorstehendes Referat gipfelte in folgenden 12 Thesen:

- I. Es ist ein aus den allgemeinen religiös-sittlichen Zuständen unseres Volks- und Familienlebens sowohl, als auch aus den dem Jugendalter eigentümlichen inneren und äußeren Gefahren und Versuchungen hervorgehendes Bedürfnis, sowie eine heilige Pflicht der Kirche und ihrer inneren Mission, der konfirmierten weiblichen Jugend eine planmäßige christliche Fürsorge angedeihen zu lassen.
- II. Diese christliche Fürsorge hat zum Ziel: a) die Bewahrung und Bewahrung des Konfirmationsgelübdes; b) die Erweiterung und Vertiefung der evangelischen Heilserkenntnis; c) durch beides die Erziehung zu christlichen, himmelsfähigen und erdentüchtigen Persönlichkeiten.
- III. Die altbewährten und vollgenügenden Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles sind Gottes Wort und Sakrament, sowie der feste und treue Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft.
- IV. Die auf altkirchlicher Sitte beruhende, in vielen Gemeinden als Verpflichtung bestehende Teilnahme der konfirmierten Jugend an den öffentlichen Katechisationen hat sich erfahrungsmäßig als unzureichend erwiesen, ist aber, wo sie noch besteht, mit Treue zu pflegen.
- V. Außerdem ist noch zu empfehlen:
  - a) die Einrichtung besonderer Versammlungen (bibl. Bepredungen) der konfirmierten weiblichen Jugend in angemessenen Zeitabschnitten;

- b) die Gründung von Sonntagsvereinen, sowie von Abend- (Mitt- und Nach-) Vereinen in der Woche, wofür christlich gesinnte Frauen neben der Gemeinbeschwoester willig zu machen sind;
- c) die Bildung von Vereinen für ersten Gesang (Kirchenshöre);
- d) die Darbietung geeigneter Lektüre.
- VI. Die Jungfrauen sind frühzeitig zur thätigen Teilnahme an den Werken der äußeren und inneren Mission (Missions-, Armen-, Krankenverein, Sonntagsschule u. f. w.) anzuleiten.
- VII. Wenigstens einmal im Jahr ist von der Kanzel eine Bekanntmachung zu veröffentlichen, in welcher die weiblichen Personen, die in auswärtige Dienste treten wollen, dringend gemahnt werden, vor dem Verlassen der Heimatgemeinde zum Pfarrer zu gehen, damit derselbe ihnen für den Weg in die Fremde die erforderlichen Ratsschläge und Winke erteile und sie dem Amtsbruder, in dessen Gemeinde sie gehen, empfehle (Mortbahäuser).
- VIII. In der Predigt, bei Hausbesuchen und durch die christliche Presse muß den Dienstherrschaffen und Arbeitgebern ihre Mitverantwortlichkeit für das Seelenheil und die Sittsamkeit ihrer Diensthöfen und Arbeiterinnen immer wieder ans Herz gelegt werden.
- IX. Ein Verzeichnis der Freundinnen des jungen Mädchens, welche den Mädchen (einheimischen und auswärtigen) erforderlichen Falls mit Rat und That zur Hand gehen wollen, ist den Pfarrern zur eulent. Bemühung zu übermitteln. Eine Ausdehnung dieses Frauenbundes ist thunlichst zu fördern.
- X. Sittlich gefährdete Mädchen müssen aus der sie gefährdenden Umgebung entfernt und in christlichen Familien oder Rettungshäusern untergebracht werden.
- XI. Den Gefallenen endlich muß die jüdische Hirtentiebe nachgehen, um dieselben vor gänzlichem Untergange zu bewahren (Aphle, Magdalenenstifte).
- XII. Wird das unter II. dargelegte Ziel durch solche und ähnliche Veranstaltungen mit Gottes Hilfe mehr als bisher erreicht, so wird der Segen sich offenbaren in Heil jungtätlicher Seelen, im Glück der Familien, in der Reinheit der Gemeinden, in der Gesundheit des Volkes und in der Förderung des Reiches Gottes.

### Ein Spiegel aus Afrika.

Vor einiger Zeit wurde dem schwarzen Bischof Samuel Crowther durch den eingeborenen Pastor Paul von dem muhammedanischen Fürsten Maliki, dem Emir von Nuge, einer am Niger (Afrika) gelegenen Landschaft, folgender in der Haussasprache geschriebener Brief zugestellt, welcher in Uebersetzung also lautet:

Graß an Crowther, den großen christlichen Geistlichen: Nach dem Graß, bitte, sage ihm, er sei ein Vater für uns in diesem Lande. Den Gegenstand, von welchem ich mit meinem Munde rede, schreibe ihm: es ist kein langer Gegenstand, es ist wegen Barasá (Feuer-

wasser, Rum oder Branntwein). Barasá, Barasá, Barasá, bei Gott! es hat unser Land ruiniert, es hat unser Volk sehr, sehr ruiniert, es hat gemacht, daß unser Volk toll geworden ist. Ich habe ein Geheß gegeben, daß niemand es kaufen oder verkaufen darf, und jeder, der beim Verkaufen ertappt wird, dessen Haus soll aufgefressen (geplündert) werden; jeder, der betrunken gefunden wird, soll getötet werden. Ich habe allen christlichen Kaufleuten gesagt, das Barasá, das sie bei sich haben, muß wieder den Fluß hinuntergeschafft werden. Sage Crowther, dem großen christlichen Geistlichen, daß er unser Vater ist. Ich bitte dich, Malam Rigo (Missionar C. Paulus), vergiß nicht dies Schreiben, weil wir alle bitten, daß er (der Bischof) die großen Priester (die Comites der englischen kirchlichen Missions-Gesellschaft) bitten möchte, daß sie die englische Königin bitten möchten, zu verhindern, daß Barasá in dies Land gebracht wird. Um Gottes und des Propheten, seines Gesandten, willen, er (Crowther) muß uns in dieser Sache helfen, in dieser Barasá-Angelegenheit. Wir haben alle Zutrauen zu ihm; er darf unser Land nicht eine Beute des Barasá werden lassen. Sage ihm, Gott möge ihn in seinem Werke segnen. Dies ist das Mundwort von Maliki, Emir von Nuge." — Wie beschämend, so sagt die Allg. Missionszeitung, der wir diesen Brief entnehmen, und wer sollte es nicht mit Jagen, wie beschämend für die europäische Christenheit, daß ein afrikanischer Muhammedaner eine solche Bittschrift an sie senden muß. Jedenfalls sollte man ihr die weiteste Verbreitung verschaffen, um durch sie die Verteilung des Branntweins als eines „Reizmittels der Civilisation“, wie man im deutschen Reichstage gesagt hat, zu belegen.

Auch von der andern Seite Afrikas, aus dem Vastuloland kann von einer Mäßigkeitsbewegung berichtet werden, die von den Häuptlingen ausgeht und von den südafrikanischen Zeitungen ein wahres Wunder genannt wird. Paulus Wompeli, Bruder des verstorbenen Königs Mochesch, begab sich von Ort zu Ort, überall Reden gegen den Branntwein haltend, ein schwarzer „Mäßigkeits-Apostel“, dessen Stellung seinem Eifer einen besonderen Nachdruck gab. Die Bewegung ergriff die Häuptlinge und das Volk; die Häuptlinge entfasten dem Branntwein gänzlich, die Masse des Volkes that dasselbe. An den Grenzen hält man strenge Wacht, damit kein Branntwein eingeschmuggelt werde, die Schenten, welche besonders im Distrikt des Häuptlings Masupha sehr zahlreich waren, sind verschwunden, und schwere Strafen am Eigentum werden denen auferlegt, welche die neuen Geheße gegen den Branntweinkauf und Verkauf übertreten. So machen es die Schwarzen. Und die Weißen sind wenigstens so weit ihnen nachgekommen, daß in der englischen Kolonie Natal seit ihrer Gründung es streng verboten ist, Branntwein an Eingeborene zu verkaufen. In der Capkolonie hat man es leider veräußt, zu rechten Zeit solche Geheße zu erlassen, so daß dort unter Hotentotten und Kafnern, wie unter den Arbeitern auf den Diamantfeldern der Branntwein seine schädlichen Wirkungen ungehindert ausübt. Die Einfuhr von Branntwein ist freilich auch dort mit hohen Steuern belegt. Noch erfreulicher ist, daß auch die Bauern-

Republiken Südafrika, Transvaal und Orange-Freistaat den Branntwein-Verkauf an Eingeborene mit Strafen belegt haben.

Möchte sich doch auch einmal unser Vaterland zu energischen Schritten gegen die Branntweinsteuerraffinen, sowohl auf dem Gebiete der Menschenliebe, als auf dem der Gesetzgebung und der Bekämpfung! Man kann da wirklich nicht mit dem Vorwurfe kommen: Ihr entzieht dem armen Mann auch noch dieses Genußmittel, sein Gläschen Schnaps. Dem Arbeiter den Branntweingenuß; entziehen oder wenigstens beschränken heißt vielmehr: ihn vom moralischen und wirtschaftlichen Untergang zurückziehen, ja meist auch seine Seele für die Ewigkeit retten. Schg.

### Was der Mensch sät, das wird er ernten.

Dies Bibelwort bewahrheitet sich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen. Auch in dem Verhältnis der Arbeitgeber zu ihren Arbeitern hat es seine Gültigkeit; es ist keine Frage, daß, wenn die Arbeitgeber eine Freude an dem Wohl ihrer Arbeiter zeigen, auch diese ihnen gern dienen, und daß umgekehrt der Eigennutz der Arbeitgeber bei den Arbeitern Bitterkeit und Haß hervorruft. Davon nur zwei Beispiele aus neuerer Zeit.

Herr Vandouze, der vom Arbeiter sich zum reichen Hüttenbesitzer in Belgien emporgeschwungen hatte, gehörte zu denen, welchen das Geld das Herz verhärtet hatte. Er hatte sein Leben lang geschafft von früh bis Abend, von Sonntag früh die Woche hindurch bis wieder Sonntag; ohne Feiertag mußten seine Leute arbeiten, zwar nicht ohne die nötigen Ruhepausen, aber er verlangte thatsächlich, daß seine Arbeiter niemals zum Gotteshaus gingen, so lange sie in seinem Lohne standen. Daß ein Mann, der Gott nicht gab, was Gottes ist, auch den Arbeitern gegenüber zeigte und sorgte, ist natürlich. Die Gesinnung seiner Untergebenen trat denn auch in den ersten Tagen des Aufruhrs, welcher im Monat März dieses Jahres wie eine wilde Windsbraut über Belgien hinwegstieg, schreckenerregend zutage. Die Arbeit wurde eingestellt und mehrere der großen Vandouze'schen Glashütten in Brand gesteckt; mitten in die brennenden Scheiterhaufen hinein schoben die wütenden Arbeiter die Equipagen und Pferde ihres bisherigen Herrn; an drei Millionen gingen in wenigen Minuten in Flammen auf, und hochlachend, mit grimmigem Genugthuung blickten die Antlitzer auf den schwer geschädigten Fabrikherrn. Das war eine große, nicht zu entschuldigende Verirrung der Arbeiter, denn „die Rache ist mein“ spricht der Herr. Aber wiederum sagt der Volksmund: „Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus.“

Daß aber Arbeiter ihrem Fabrikherrn, der sie gut behandelt und väterlich für sie sorgt, in Treue anhängen und ihm gern auch Opfer bringen, das hat sich vor einiger Zeit in der Schweiz wieder klar gezeigt. Es war da ein wohlhabender Fabrikherr, der für seine Hunderte von Arbeitern in rechter Weise sorgte, Kranken- und Altersversorgungskassen einrichtete und jedem einzelnen mit ruhigem Wohlwollen begegnete; der geriet durch den Fall anderer Handelshäuser in große Not, d. h. er sah ein, daß er mit dem verkleinerten Betriebskapital kaum ein Drittel seiner Arbeiter beschäftigen könne; ehe er aber diese Mitteilung machen konnte, kam

eine Abordnung seiner Leute und bat ihn im Namen aller, ein unverzinsliches Kapital, — ihrer aller Ersparnisse, — anzunehmen, wenn sie nur bei ihm, bei diesem guten Herrn bleiben könnten. Und jene Leute waren nicht etwa brotlos, wenn sie entlassen würden; denn hätten und drücken in den benachbarten Kantonen streckte man schon die Hände aus nach den tüchtigen Arbeitern.

„Was der Mensch sät, das wird er ernten“, dies alte Bibelwort bewahrheitet sich allenthalben in Belgien sowohl, wie in der Schweiz. Jene Schreckenstage aber, deren Folgen den armen verführten Arbeitern jetzt schwer aufliegen, sollen uns alle auch warnen, und uns erinnern, daß jeder seine Pflicht zuerst thun muß; der alte Kernspruch behält schließlich doch recht:

In Meiden richtig,  
In Taten richtig,  
Auf Gott vertraum!  
Und selbst zumamm!  
Das sind die Waffen,  
Die Segen schaffen.

### Der alte Fritz über Preußens Zukunft.

In einem Aufsatz, den König Friedrich II. als Prinz in der schweren Zeit zu Kärnten verfaßt hat, heißt es am Schluß: „Preußen wird dann keinen anderen Feind zu fürchten haben, als den Zorn Gottes, und selbst diesen nicht, so lange Frömmigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit über die Gottlosigkeit, über das Parteinehmen, über die Habgucht und den Eigennutz herrschen. Möge sich Preußen zu dieser Höhe erheben, um den evangelischen Geist in Deutschland und in Europa zur Blüte zu bringen. Möge es den Leidenden Quellen der Hilfe und des Trostes eröffnen, eine Stütze der Witwen und Waisen, ein Retter der Armen und ein Vergelter der Ungerechten werden. Wenn aber Preußen jemals einen anderen Weg ginge, wenn Ungerechtigkeit, religiöse Laueheit, Parteilichkeit und Laster über jene Tugenden den Sieg davontragen — was Gott auf immer verhüten wolle — dann dürfte es geschehen, daß es schneller stürzen würde, als es sich erhoben hat. Damit ist alles gesagt!“

### Aus nah und fern.

L. — Ende der verflochtenen Woche hat sich der Kaiser über Baden-Baden, wo am 9. der Geburtstag seines Eidams, des Großherzogs von Baden, im Familienkreise begangen wurde, nach Straßburg begeben. Er hat dort einen begeisterten und freudigen Empfang, auch seitens der eingeborenen Bevölkerung, gefunden. Die „wunderliche Stadt“ ist mit ihrer Umgehung der Schauplatz der Kaisermanöver, der großen Parade und aller der Festlichkeiten, die sich daran schließen. Viele hohe Herren und fremdländische Offiziere bilden, wie immer in diesen Herbsttagen, die glänzende Umgebung des Kaisers, darunter der König von Sachsen, die Großherzöge von Baden und Hessen u. a. Auch der Kronprinz hat sich dorthin begeben, nachdem er bis Juliuntenkunft der bayerischen Truppen auf dem Lederselbe bei Augsburg beurlaubt hat. Der Reichstag ist auf den 16. zusammenberufen; ob der Reichstanzler in der Versammlung erscheinen wird, ist sehr fraglich, da er auf dem Rückwege von Garmisch eine Mischelkrankheit zuzugewogen hat, die ihm viele Schmerzen verursacht und ihm zuerst das Gehen und Stehen unmöglich machte.

In Düsseldorf fand vom 7. bis 10. dts. Mts. — zum erstenmale im Rheinlande — die Hauptversammlung des **Gustav-Adolf-Vereins** statt. Am Vormittage des 7. ging ihr die 43. Jahresversammlung des rhein. Hauptvereins vorher. Aus dem Jahresberichte desselben erwähnen wir, daß 24263 M. zur Verfügung standen. An rheinische Gemeinden wurden 11263 M. verteilt, wovon Altenessen 291, Brühl 1089, Ewersberg 900 M. empfingen, 1135 M. erhielten weisfällische, 3575 M. andere deutsche

und auswärtige Gemeinden. Im ganzen konnten 104 bedürftige Gemeinden berücksichtigt werden. Im nächsten Jahre soll die Provinzialversammlung in unserer Nähe, in Birsfelden, stattfinden. — Am Nachmittage des 7. verammelten sich die Deputierten des Centralvereins. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Friede, warf dabei einen Blick auf die Katholikenversammlung in Breslau, die kurz vorher getagt hatte. Ihr Vorgehen nach einer Neubegründung des Jesuitenordens, der die Schuld an der Erniedrigung Deutschlands trage, bezeichnete er mit Recht als eine neue Kriegserklärung an uns Evangelische von katbol. Seite. Auch sprach er den Wunsch aus, daß die Schule nicht wieder vom Staate an die Kirche ausgeliefert werde. Die Begrüßungsrede hielt Generalsuperintendent Dr. Baur in der Johannis-Kirche. — Am 8. hielt in derselben Kirche Hofprediger Frommel die Festpredigt, die die evangelischen Gelehrten wehte und schärzte: *Nam sei gegenwärtig wieder mächtiger, denn zuvor, seine Priesterstand im Name des Jesuitismus, und mancher verrate aus Gleichgültigkeit seinen Glauben an der Silberlinge oder um eines Weibes willen.* Es schloß sich die erste öffentliche Versammlung daran. Weit über 1200 Teilnehmer hatten sich eingefunden. Der Präses konnte seiner freudigen Ausdrücke geben, daß dieselbe in einem so herrlichen Gotteshaus, wie die Johannis-Kirche, tags, wo in Düsselhof früher evang. Kirchen sich nicht an die Straße wagen durften, sondern in Hofräumen bleiben müßten. Als Festgabe des Rheinlandes an die bedrängten polen'schen Glaubensgenossen wurden 18000  $\mathcal{L}$  übereidert. An den Kaiser erging ein telegraphischer Gruß; die Versammlung lasse es ihr erstes sein, dem Vater seines ganzen, durch ihn gesegneten Volkes ohne Unterschied der Konfession ihre ererbtesten Gebetswünsche für ferneren Frieden und Segen zum Heile unseres Volkes einmüthig darzubringen. Der Kaiser sandte seinen Dank- und Segenswunsch zurück. Die Summe der in 1848/55 gewährten Unterstützung beträgt 600096  $\mathcal{L}$ . An Legaten und Stiftungen erhielt die Hauptkasse 12 im Betrage von 18046  $\mathcal{L}$ , die Einzelvereine 125 im Betrage von 88250  $\mathcal{L}$ . Radmitswerts behielten die Gäste die Tafelgesellschaften in Kaiserzwertsh, die gegen Ende d. Wts. ihr 50jähriges Bestehen feiern wird. — Die 2. Hauptversammlung am folgenden Tage brachte die Verfügungen der Vertreter des evang. Auslandes aus Belgien, Italien, Spanien, Liechtenstein. Der Vertreter des Evangelisationswerkes von Gaf-Vorbringen berichtete über den günstigen Stand desselben. Von den 3 für die große Liebesgabe von 17000  $\mathcal{L}$  vorgeschlagenen Gemeinden wählte in Oberhessen, Zell in Baden und St. Awoold wurde das erstere überhört.

Das so schön verlaufene Gast-Adolf-Fest gelohnte sich zu gleich in einer protestantischen Antwort an die erwähnte katholikenversammlung in Breslau. Man hätte erwarten dürfen, daß in Geist und Haltung derselben sich der „Friedensschluß“ des Frühjahrs in höherem Grade geltend machen würde, als es thatsächlich der Fall war. Derselbe gilt dem Ultramontanismus nur als ein Schritt weiter zur Erreichung seiner letzten Ziele und seiner auch dort herbeigetriebenen Forderungen: Herrschaft über die Schule, Wiederherstellung des Kirchenstaates, namentlich aber Zurückberufung der Orden, annull des Jesuitenordens, in denen Nom dormalen seine eigentlichen Kernpunkte und willenlos seinem Wille folgenden Kriegsvölker findet. Wir denken, daß ihm der deutsche Staat darin feine: Bis hieher und nicht weiter! entgegen setzen wird. Einen großen Raum in den Verhandlungen nahmen übrigens die Vereine und Werke der „Gharitas“, die katbol. Missionen und die sozialpolitischen Arbeiten und Aufgaben ein, in denen manche treffende Wahrheit ausgesprochen ward und worin die katbolische Kirche, weil auf zahlreichere Arbeitskräfte und viel größere Mittel als wir gestützt, eine unsanftener und eingreifendere Thätigkeit entwickelt.

Fürst Alexander von Bulgarien hat sich schweren Herzens und von der Anhänglichkeit besonders seines Heeres begleitet von seinem Volke getrennt, dem eiernen Gebote Auslands und der Nationalität gehorchend. Die Gefahr aber, die dem europäi'schen Frieden durch das tätige Anwachsen des russischen Kolosses droht, ist durch diese Weisung des Fürsten wohl eher vergrößert als vermindert worden.

— **Wismuthheim.** Am 10. Mai 1876 war es, als das erste Wismuthfest hier gefeiert wurde. Es war also hohe Zeit, ein weites zu feiern. Das ist denn auch am 12. des. Wts. geschehen. Bedenkmal war ein bairischer Barrer aus der Nachbarschaft der Festpredigt; damals Herr Vau Berle von Gschwend, diesmal Herr Warrer Ferkel von S. Zuger. Deuer wurde der Wunsch des Festes beagnigt durch die unterdessen erbaute Eisenbahn Saarbrücken St. Inndert, ummal die tapferen und opferbereiten Wismuthsteiner sich eine Haltestelle errichten hatten. Das achtliche Kirchlein mit seiner hohen, tingsthermumlaufenden Empore war nicht gefüllt. Gepredigt wurde

über Apostelgeloß, 16, 6—10. Die Gemeinde lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den tief durchdrachten Ausführungen des Redners. Von der freudigen Erregung der Luftfertige zu Straßburg aussehend, mochte derselbe zu alischer Begeisterung für die Siege und das Regiment unseres himmlischen Königs. Die Freudigkeit in der Mission'sarbeit wurde auf den Ruf des Maccabäers: „Kommt herüber und hilft uns“, der zugleich ein Ruf von Oben ist, und auf die Führung des Herrn bei der Ausbreitung seines Reiches gegründet. Ein Glaubenswert, eine Liebespflicht und eine Ehrenpflicht ist die Mission für die Kinder Gottes — das wurde im ersten Teil angekündigt. Die Wege des Herrn mit seinen Voten sind freilich oft sein Gilden, sondern ein Verweilen; aber dann gebietet er auch wieder einmal ein frähtiges Vorwärts, wie in unserer Zeit; wo so viel offene Thüren sich zeigen, und es auch nicht an kraftvollen Persönlichkeiten fehlt. Die Kollekte ergab im ganzen 28  $\mathcal{L}$ . Die Nachversammlung war sehr stark besucht. Zu der herrlichen trostlichen Heide paßte der Jubel des ersten Vortrages, welcher in jenes heisse Afrika mit den schwarzen Weissen und den weißen Ameriken führte und auf die drei Bahnbrücker Livingston, Stanley und Gordon hinwies. Der christliche Charakter und die Thätigkeit des Letztgenannten wurde ausführlich behandelt. Herr Lehrer Thum deutete das Geheimnis der Erfolge solcher Männer und der Mission auf; das Geheimnis ihrer Kraft liegt im Worte Gottes und im Gebet. Auch die Missionen dabei müssen tiefer ins Wort hinein und eifriger ins Gebet! — In seinem Schlußwort betonte der Festprediger, nachdem er die Feiner der Wismuthsteiner Kafföten zum Gleichnis benutzt hatte, den Segen regelmähtiger kleiner Gaben für die Mission, jede Woche etwa 5 Pfennige, die durch Sammler oder Sammlerinnen erhoben werden. Die Erfolge dieser Pfennig-Kollekten-Bereine sind nicht unbedeutend; sie haben sowohl in Basel als auch in Barmen einen ziemlich großen Bruchteil der Einnahmen; in unserer Synode kamen im Jahre 1855/56 1089  $\mathcal{L}$  33  $\mathcal{L}$  durch diese Kollektenbeiträge zusammen. Vielleicht finden sich auch in Wismuthheim einige junge Mädchen, die solche Sammlerinnen übernehmen. Man möge nur den Herrn Barrer getrost um Beschaffung derselben bitten und dann einen frähtigen Anfang mit dem Sammeln machen; das würde ein bleibender Segen von diesjährigen Feste sein. Mögen auch die so zahlreich verankerten Liebeswerke und Missionsschriften ihre Aebdenste fortsetzen! Auch dazu sollen unsere Feste mitwirken, daß das geistliche Lied wieder mehr in den Häusern erklinge. Singt also fleißig, ihr lieben Wismuthsteiner, Eltern, Kinder und Nachbarn, mit einander, bis zum nächsten Feste, das wir dann, will's Gott, unter freiem Himmel auf eurem thätigen Kirchplatze feiern können.

— Die Zahl der evangelischen Studenten der Theologie auf den deutschen Universitäten betrug im Winter 1876/77 nur 1542, im Sommer 1875 dagegen 4469 und im letzten Winter 4312. Leipzig 675, Berlin 601, Halle 582, Erlangen 288, Tübingen 365, Greifswald 300, Königsberg 240, Göttingen 225, Breslau 159, Marburg 159, Jena 132, Straßburg 102, Gießen 93, Bonn 88, Kiel 95, Hothod 64, Heidelberg 62, in diesem Sommer 4683.

— Die Zahl der Studenten an den 20 deutschen Universitäten betrug im letzten Sommersemesters 28201, und zwar studierten in Berlin 4434, in Leipzig 3063, München 3035, Halle 1518, Breslau 1455, Tübingen 1403, Würzburg 1393, Freiburg 1319, Bonn 1293, Göttingen 1076, Heidelberg 1036, Greifswald 1016, Marburg 939, Erlangen 908, Königsberg 871, Straßburg 846, Jena 655, Kiel 542, Gießen 513 und Hothod 313. Im Vergleich zum Sommer 1880 hat die Zahl der Studirenden um 7033 zugenommen. Die einzelnen Fakultäten sind an dieser Zunahme sehr ungleich beteiligt. Am größten war der Zuwachs bei den evangelischen Theologen, deren Zahl in fünf Jahren von 2315 auf 4683 gestiegen ist; die katbolischen Theologen sind von 636 auf 1187, die Studenten der philosophischen Fakultäten von 8816 auf 8919 gestiegen, nur bei den Juristen zeigte sich ein Rückgang von 5201 auf 4914.

— **(Gute Antwort.)** „Habt ihr denn dem lieben Gott so gar viel zu danken?“ sagte eines Tages der reiche Witt zu seinem Nachbar, dem armen Weber, „weil ihr jeden Abend singt: *Nam danket alle Gott? Denn euer Handwerk mirkt ja so wenig ab, und ihr habt eine starke Familie; da wußt es doch in euerem Hause knapp genug hergeben?*“ „Ist wohl wahr, Herr Nachbar,“ sagte der Arme; „aber mit dem Danken verhält es sich so: für das, was wir haben, danken wir Gott, weil es uns wohlthut; für das aber, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir es nicht brauchen.“

— **(Auch ein Vorteil vom Christentum.)** Ein Bauer lebte in hartem Sinn ohne ernstes Nachdenken in dem Tag hinein, kalt gegen Gott, grob gegen seine Mitmenschen und

roh gegen sein Vieh. Da traf ihn eines Sonntags Gottes Wort; er hing an, sich seiner Sünden zu schämen, und wurde ein neuer Mensch. Nach einiger Zeit sagte er: „Ist doch merkwürdig! Ich bin nun, Gott sei Dank, ein anderer Mensch geworden, und ich finde, auch mein Vieh ist ein ganz anderes Vieh geworden! Früher hatte ich jeden Tag meinen Kerker, und jetzt kommt das fast gar nicht mehr vor!“ Die Fügung des Hühnchens ist leicht; er war jetzt launig und freundlich geworden und mußte sich selbst zu beherrschen, und nun wurde ihm eben mit dem Maße, da er mit Maß, wieder gemessen — nicht bloß von Gott und Menschen, sondern auch vom lieben Vieh.

— (Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr.) Voltaire rühmte sich, er wolle das Gebäude, das die Apostel mit vereinten Kräften gebauet, mit einer Hand niederwerfen. Er hat nun Druck seiner ungläubigen Schriften eine eigene Druckeri in Ferner gegründet. Diese Druckeri ist später nach Genf verlegt, um zum Druck des Wortes Gottes zu dienen. — Der Engländer Gibbon verdiente sich mit seinen ungläubigen Schriften ein Landgut in der Schweiz. Nach seinem Tode kam dasselbe in die Hand eines

Mannes, der den Ertrag desselben und noch ein mehreres dazu zur Ausbreitung des Evangeliums verwandte. — Ham i, ein Mann ähnlichen Schlages, starb 1776 in Edinburgh. Als in Schottland ein neues Glaubensbekenntnis erwoachte, wurde in dem Zimmer, wo er gestorben, die erste Versammlung zur Gründung einer Bibelgesellschaft gehalten. Und derselbe Gott, der dies alles so gesendet hat, lebet noch und herrscht noch heute: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.

**Bibelkalender.**

<b>Evang.:</b> Luc. 10, 23—37.	<b>Epist.:</b> Gal. 3, 15—22.
<b>Morgens.</b>	
<b>Sonntag,</b> 20. „ „ Psalm 7.	<b>Abends.</b> Psalm 14.
<b>Montag,</b> 21. „ „ Röm. 9, 30—10, 8.	Jerem. 25, 1—14.
<b>Dienstag,</b> 21. „ „ „ 10, 9—21.	„ 26, 1—19.
<b>Mittwoch,</b> 22. „ „ „ 11, 1—10.	Jerem. 27.
<b>Donnerst.,</b> 23. „ „ „ 11, 11—24.	„ 28.
<b>Freitag,</b> 24. „ „ „ 11, 25—35.	Jer. 29, 10—19.
<b>Samstag,</b> 25. „ „ „ 12, 1—8.	Psalm 19.

**Gottesdienste.**

13. Sonntag u. Erntel., 19. Septbr. 1886:  
**Saarbrücken.** Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Fr. Nie. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Zidwollf. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Jenner. — St. Anna. 10 Uhr. — Göttingen. 2 Uhr. — Brebach. 7/8 Uhr: Sup. Jillessen. — Dudweiler. 10 Uhr: Fr. Eichrod. — Scheid. 2 Uhr: Fr. Eichrod. — Kölln. 8 1/2 Uhr. — Salsbach. 9 Uhr: Fr. Wagner. 10 1/2 Uhr: Hülsp. Merk. — Friedrichstal. 7 1/2 Uhr. — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr: Fr. v. Scheven. Untere Kirche 10 Uhr: Fr. Niehn. (Verordnungswoode: Fr. v. Scheven.) — Wellesweiler. 9 Uhr: Fr. Hothöfer. — Ebersberg. 7 1/2 Uhr. — Ottweiler. 7 1/2 Uhr: Oberpr. Zidwollf. — Trier. 10 Uhr: Dio.-Fr. Hoffmann. 3 Uhr: Fr. Dr. Schumann. (Anst.woode: Fr. Dr. Schumann.)

Gottesdiensten. Für die Mission von Fr. S. in Neunkirchen 2 M.  
 Verziehen Dank! Riehn, Fr.

**Ungebotene Stellen.**  
 Bis spätestens 1. Oktbr. wird ein Mädchen, das schon in vornehmen Häusern gedient hat und in Küche, Hausarbeit und Waschen gründlich erfahren ist, in der Nähe von Saarbrücken gesucht. Lohn 15—20 M. Adresse vermittelt gegen Freimarke Pfarrer Riehn. [170]

Ein zuverlässiges, älteres Mädchen, das Küchen- und Hausarbeit gründlich versteht, findet Stelle in der Zeit von jetzt bis spätestens Weihnachten bei

**Frau Justizrat Böcking,**  
 Saarbrücken, Schloß 13.

Ein evang. Mädchen, das schon länger in einem herrschaftlichen Hause gedient und gute Zeugnisse hat, für Küche und Hausarb. gegen guten Lohn nach Wallerfangen gesucht. Adresse vermittelt gegen Freimarke Pfarrer Riehn. [182]

**Gesuchte Stellen.**  
 Für ein 15jähr. Mädchen wird in guter Familie Stelle gesucht, wo Gelegenheit zu allen häusl. Arbeit. gegeben ist. Gehalt nicht beanspr. Adr. vermittelt gegen Freimarke Fr. Riehn. [180]

**Billigste Bezugsquelle**  
 in  
**Herrn-, Damen- & Kinder-Stiefeln**  
 bei  
**Johann Kehl,**  
 Neunkirchen, Badhofstraße 31.

Die Industrie der Berl. Stadtmission zur Pflege und Beschäftigung un-  
 terlassener Strafgefangener empfiehlt hiermit ihre aus besten Noh-  
 tabaken hergestellten

**Cigarren**

zu M. 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—, 55,—, 60,—, 65,—, 70,—, 80,—, 90,—, 100,—, 120,—, 150,—, 175,— u. 200,— pro mille.

**Rauchtabake**

zu M. 0,60, 0,80, 1,—, 1,50 und 2,— pr. Pfd. Wir bitten um geneigte Berücksichtigung unserer Offerte, da dieselbe einen guten Zweck dient.

Aufträge jeder Quantität effectuieren wir prompt und sorgfältig von 15 M. ab franco, und erbitten solche an

**Paul Marschel,**  
 Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Hiermit bringen wir uns, anerkannt vorzögl.

**Kaffeesorten**

in empfehlende Erinnerung. Außer feinen u. hochf. Melangen empfehlen besonders:  
 i. Ceara la a Pfd. 89, ger. 96 M.  
 Santos „ 90, „ 105 „  
 ii. St. Martha „ 90, „ 112 „  
 iii. Campinas „ 96, „ 113 „  
 iv. Manilla „ 105, „ 120 „  
 v. blan Java-Menado „ 104, „ 119 „  
 Breite von 9/16 Pfd. an franco und Zollfrei. Muster u. ausführl. Preislisten, sowie Referenzen auf Wunsch zu Diensten. Obige Sorten sind seit Jahren nicht in so vorzögl. Qualität geeruet.

**Hacker & Neve,**  
 Hamburg Nr. 3.

**EMMER-PIANOS**

von 110 M. an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolinferung. Provisio etc. gratis.  
**Harmoniums von 120 Mark.**  
**Wilo. Emmer, Magdeburg.**  
 Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungen-Patente etc.

**Wirthshaus.**  
 Wägereiverge in St. Johann, Dudweilerstraße 16. Vermittelungen werden Sonntag nicht angenommen oder beforat.

**Reuchhustentropfen**  
 von angesehenster Wirkung versehen nebst großem Apotheker Zimmermann in St. Ansd (Scheringen) franco gegen Einzahlung von M. 1,50 oder mittelst Postnachricht.

Einen vorzüglich und wohlschmeckenden  
**Rauchtabak**  
 verleihe in 10-Pfund-Säckchen, Mittelschnitt zu 7 M., Feinschnitt zu 8 M., franco gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Molltabak. Garantie — Zurücknahme!  
**Chr. Aitpeter, Cakabfabrik,**  
 Heusweiler 6, Saarbrücken.

**B. Becker in Seesen a. Harz**  
 liefert nach wie vor den rühmlichst bekannten, nur von ihm allein hergestellten  
**Holl. Rauchtabak**

in stets gleicher Güte.  
 10 Pfund kosten franco nur 3 Mark.

**Briefkasten.** An die verehrlichen Agenturen richten wir die dringende Bitte, im Hinblick auf die hier und da noch vorhandene große Zahl von Nichtlesern des Evng. Wochenblattes einerseits und die mit den länger werdenden Abenden sich vermehrende Leserei und Leseluft andererseits die Werberarbeit für das genannte Blatt, das gern in jedem Hause ein willkommenes Gast werden möchte, wieder thätigst aufzunehmen. — Diejenigen Agenturen, denen Proben sendungen zugesandt sind, werden gebeten, baldigst mitzuteilen, welche Wirkung dieselben gehabt haben. — Um aber allen Agenturen die wünschenswerthe Steigerung der Leserszahl zu erleichtern, eröffnen wir für die Zeit vom 1. October an auf die Dauer eines Monats eine Probe-Beteiligung und ersuchen, bis zum 26. d. Mis. alleis. Bestellung in einer beliebigen Menge von Exemplaren darauf zu machen.  
 Die Expedition.

**Zur gest. Nachricht!**

Von dem Refektor, über die christliche Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend, gedanken wir einen Separat-Abdruck zu veranstalten und erbitten uns baldigst behufs Bemessung der Höhe der Auflage Bestellungen hierauf. Ein Exemplar kostet 3 M., 50 Exempl. 1,25 M., 100 Exempl. 2 M.  
**Heunkirchen. Die Expedition.**